

**Gefordert:** Regierungspräsident Guy Morin spricht über seine Politik für die Stadt Basel. > SEITE 31

**Angriff:** Nationalbankchef Hildebrand schießt scharf gegen Regulierungskritiker. > SEITE 15



**Endspiel:** Gegen Bulgarien darf die Schweizer Nationalmannschaft nicht verlieren. > SEITEN 28, 29, 30

Foto Keystone

## Das Baselbiet und die alte Liebe

Ein Plädoyer für die Freiheit

MICHAEL ROCKENBACH

**Früher, da war das Baselbiet das Land der Revoluzzer, der Querdenker und Aufrechten. Heute ist nur noch wenig vom einstigen Freiheitsgeist zu spüren. Eine Liebeserklärung an verflissene Zeiten.**

Was ist nur los im Baselbiet? Seit Wochen überbieten sich die Parteien mit Liebeserklärungen an die Heimat. Vor den Wahlen am Sonntag wollen sie allen noch einmal zeigen, warum nur ihre Partei den Landkanton so richtig schätzt.

Nur ist «ihr Baselbiet» zum leeren Wort geworden; ein Abklatsch der früheren Bedeutung, eine vage Ahnung vom Geist der Freiheit und Offenheit, den der Landkanton seit seiner Gründung formte und prägte. In der Zeit kurz vor und kurz nach der Abspaltung des Baselbiets von der Stadt waren die eigentlich so bedächtigen Menschen mit ihrer «Mir-wei-luege-Mentalität» Revolutionäre wider Willen. Und sie spielten ihre Rolle perfekt. Liessen sich nie einschüchtern, gewährten verfolgten Politikern und Dichtern einen Platz. Waren offen gegen aussen und hart gegen sich selbst.

Heute ist davon nicht mehr viel zu spüren. Politiker schmolten monatelang wegen einer Schlagzeile in der Zeitung. Regierungen planen in den Hinterzimmern der Macht einschneidende Sparmassnahmen, vertrauen sich aber nicht darüber zu reden. Wirtschaftskammern haben mehr Macht, als dem Kanton gut tut. Höchste Zeit darum, den Menschen in diesem Kanton wieder einmal zu zeigen, woher das Baselbiet kommt, was die Menschen einst dachten, wie sie für ihre Ideale kämpften. Es ist Zeit für eine Liebeserklärung. Eine aufrechte Liebeserklärung. > SEITE 2



Jasminrevolution. Siegesfeier in Tunis an der Avenue Bourguiba. Foto Aymen Omrani

## Tunesien baut die Zukunft

Eine Reportage aus dem revolutionären Land

**TUNIS.** Der Basler Autor und Übersetzer Roland Merk hat Tunis besucht, die neue Hauptstadt des revolutionären Landes, auf deren Strassen die Zukunft der Nation langsam Gestalt annimmt.

Nach 23 Jahren erzwungenen Schweigens wird mit heftigen Worten debattiert. Auf die Bürgerwehren, welche die Quartiere vor der plündernden

Polizei schützten, folgen räterepublikanische Versammlungen in den Gemeinden. Man ist sich über nichts einig, ausser über zwei Dinge. Erstens: Schlimmer als unter Ben Ali kann es nicht werden. Und zweitens: Das Ausland soll sich nicht einmischen.

Die Jasminrevolution ist seit dem 17. Dezember 2010 im Gang: Nach der

Selbstverbrennung eines Gemüsehändlers kam es landesweit zu Massenunruhen, die sich zu einem Volksaufstand ausweiteten. Am 14. Januar setzte sich der vom Westen als «Unser Freund Ben Ali» hofierte Diktator ab. Die Reportage fängt Stimmen und Stimmungen eines Landes im Umbruch ein. > SEITE 47

## Stiftung für das Theater Basel

Sponsoring als Überbrückung

**FÖRDERUNG.** Die Finanzlücke, die durch das Baselbieter Nein vom 13. Februar entstanden ist, will das Theater nun mithilfe von Sponsoren schliessen. Sechs bis acht Millionen Franken sollen von Privaten zusammenkommen und während vier Jahren das Programmangebot im bisherigen Rahmen sichern. Das Geld wird von einer «Stiftung für die Förderung des Theaters» gesammelt, die von Martin Batzer, Verwaltungsratspräsident des Theaters Basel, geleitet wird. Auch BaZ-Verleger Moritz Suter und der Anwalt Peter Lenz sind an dieser Stiftung beteiligt. Wie bei der Aktion «BaZ unterstützt das Theater», deren Kontostand jetzt 478 112 Franken beträgt, geht es um die nachhaltige Sicherung der Theaterarbeit. hm > SEITE 45

## Das Magazin

**KAMPAGNE.** Was hinter der Attacke auf die Schweizerische Nationalbank und ihren Präsidenten steckt. > NUR FÜR ABONNENTEN



## SERVICE-SEITEN

Börse	22-23
Forum/Leserbriefe/Impressum	41
Notfälle	42
Bestattungen	42-43
Wetter	44
Kino	50
Fernsehen/Radio	57-59



ANZEIGE



**Sonntag, 27. März 2011**  
**Tag der offenen Tür**  
**im aquabasilea Fitness**

Besichtigen Sie am Sonntag, 27. März von 9.00 bis 18.00 Uhr unser grosses Fitnesscenter im aquabasilea Pratteln. An diesem Sonntag erhalten Sie bis zu CHF 225,- Ermässigung auf die Fitness-Abos.



www.aquabasilea.ch

aquabasilea

## Rezepte des Erfolgs

«Wirtschaftswunder Schweiz» hat viele Köche

**NEUES BUCH.** Keine Bodenschätze, nicht ausgesprochen freundliches Klima, topografisch schwierige Bedingungen: Trotz wenig erfolgversprechenden Voraussetzungen wurde die Schweiz vom ehemaligen Armenhaus Europas zu einem der reichsten und wettbewerbsfähigsten Länder der Erde. Das ist kein Zufall, schreiben der Direktor von Avenir Suisse und ehemalige Wirtschaftschef der NZZ, Gerhard Schwarz, sowie der amerikanisch-schweizerische Unternehmer R. James Breiding in ihrem kürzlich erschienenen Buch «Wirtschaftswunder Schweiz. Ursprung und Zukunft eines Erfolgsmodells».

Das Werk, an dem auch die beiden Basler Journalisten Timm

Delfs und Felix Erbacher mitgearbeitet haben, erzählt die spannenden Geschichten von Unternehmern und ihrer teilweise enormen Risikobereitschaft.

Anhand einer detaillierten Betrachtung von 14 Schlüsselbranchen zeigen die Autoren, welches neben einer gewissen Portion Glück die Hauptfaktoren für das Erfolgsmodell Schweiz sind. Dazu gehören die direkte Demokratie, der Föderalismus und im Vergleich zum Ausland vielfach liberalere Rahmenbedingungen.

Auffallend sei zudem, dass viele Gründerpersönlichkeiten aus dem Ausland eingewandert sind. Auch dies habe der Schweiz zu ihrem internationalen Erfolg verholfen. dan > SEITE 17

## CMS unterstützt Sans-Papiers

Basler SVP kritisiert Engagement

**VORBEHALTE.** Die Christoph Merian Stiftung (CMS) muss sich für die «Linderung der Noth und des Unglückes» einsetzen. So will es das Testament des Gründers. 2011 und 2012 unterstützt die CMS neu auch die Anlaufstelle für Sans-Papiers mit insgesamt 530 000 Franken. Für die Basler SVP ist dies «inakzeptabel», wie Präsident Sebastian Fehrer sagt. Die Stiftung fördere dadurch Ausländer, die sich illegal verhalten. CMS-Präsident Lukas Faesch verteidigt das «humanitäre Engagement». Ziel sei nicht, dass die Sans-Papiers hier bleiben könnten. «Aber sie sollen wie Menschen behandelt werden», sagt Faesch. CMS-Sprecher Toni Schürmann präzisiert: «Es geht nicht um Rechts-, sondern um Sozial- und Gesundheitsberatung.» Das entspreche klar dem Stiftungsauftrag. Die SVP hat aber auch generelle Vorbehalte zur Förderpraxis der CMS. daw > SEITE 33

ANZEIGE

**GETZMANN**  
 WOHNEN

frühling 2011

Schlossgasse 2 | Bottmingen  
 061 426 90 30 | www.4103.ch

ANZEIGE

FONDATION BEYELER

SEGANTINI

16.1. – 25.4.2011



Wir sind das Volk. Tunesier protestieren auf dem Höhepunkt der Revolution im Januar 2011 vor dem Innenministerium in Tunis. Foto Zied Ben Romdhane

## Tauben in Tunis

Auch nach dem Sturz von Diktator Ben Ali geht die Revolution in Tunesien weiter

ROLAND MERK\*

**Eine Reise ins revolutionäre Tunesien. Was erhoffen sich die Tunesier und Tunesierinnen von der Zukunft, wie gestaltet sich die neue gesellschaftliche Situation? Ein Augenschein.**

Endlich, Tunis – schöne, neue Hauptstadt! Nichts als ein freudiges, jugendliches Rauschen und Vibrieren in diesen lichterfüllten Strassen voller Menschen; die Medina, das stolze, befreite Minarett der Al-Zeitouna, der Souk, die pulsierende Neustadt, die armen, doch lebendigen Banlieues vor dem Präsidentspalais in Carthage!

Hell leuchtet alles in den Farben Klees, das azurine Meer und der unendliche Himmel über mir. Überall grüsst von den Mauern der Häuser herab das Konterfei Che Guevaras und lässt mich an die Worte des alten Immanuel Kant denken. Vom ansteckenden «Enthusiasmus» der Völker sprach er anlässlich der Französischen Revolution.

**KRIEG DEN PALÄSTEN.** Vor drei Jahren waren wir zum letzten Mal hier. Damals hatten wir unsere Freunde besucht, ein Verlegerpaar, einen Filmemacher und einen Maler. Schlechte drei Jahre waren es für die Bewohner des Landes! Nun soll alles anders sein. «Heute ist Tunesien ein freies Land!», steht auf einem Plakat am Flughafen. Das Volk der Tunesier ist aufgestanden, überwand in der Strassenschlacht um die Avenue Habib Bourguiba mit vor Tränen roten Augen seine Furcht vor dem Tod und wurde zum Herrn. Laut schrien sie, Männer und Frauen, das «Friede den Hütten! Krieg den Palästen!» gemeinsam mit den bis vor Kurzem verbotenen Kommunisten und Syndikalisten. Trommelnd zogen sie durch die Nacht dieses korrupten und mafiosen Systems, schritten als Karawane des Volkes durchs arme Hinterland und donnerten in einem letzten, heiligen Volkszorn gegen den Diktator,



Zitierwütig. Tunesische Demonstranten mit einer Flagge von Che Guevara. Foto Aymen Omrani

noch vor Kurzem vom Westen «Unser Freund Ben Ali!» genannt, sein wütendes «Dégage! – Hau ab!» durch die halenden Strassen von Tunis, dann war alles vorüber, und die tödliche Fata Morgana des Diktators und seiner Frau und Coiffeuse Leila Trabelsi lichtete sich zum neuen, hoffnungsvollen Tag und zu der Frage: Was nun?

Ich denke an die alte Zeit zurück, während wir auf der sechsspürigen Autobahn mit unseren Freunden in die Stadt fahren. Damals führten wir Gespräche mit gedämpfter Stimme, die politische Polizei, die stets mit dunkler, spiegelnder Brille auftrat, kultivierte

sich an unseren kritischen Diskursen zwecks Perpetuierung des barbarischen Systems. Die Mikrofone waren im Haus, in den Cafés hörte man mit.

**BISSIGE HUNDE.** Das Gefängnis war für die Bewohner des Landes eine stete Bedrohung. Das allmähliche Verfälschen der Gedanken beim Reden konnte fatal sein. Ich erinnere mich an die bruske Wendung, die das Leben eines Moderators während einer Sendung nahm, als er ein kleines Mädchen fragte, was es denn im Leben mal machen wolle. Die Antwort vor laufender Kamera, es möchte Coiffeuse werden, provozierte

reflexartig den Satz «Ah! Und dann willst du noch den Präsidenten heiraten!», was einige Jahre Gefängnis kostete. Auch die Rede eines ansonsten eher für die guten Dienste der Neutralität bekannten Schweizer Ministers, der am Fernsehen schüchtern die Meinungsfreiheit einforderte, damals zur Zeit der Interneteuphorie, wurde mit dem Rauschen der Bildschirme quittiert.

«Cave Canem! – Hüte dich vor dem Hund» hiess die Devise der Tunesier und gab den Titel für ein verbotenes Manuskript des Schriftstellers Mongi Hamdi ab. Es umschreibt die bleiernen Jahre vor dem Ausbruch des Volkszorns präzise,

mit einer Sprache unter der Gürtellinie, mit dem Jargon der paranoiden Folterer. Heute, nach der Zensur, wird es als Bestseller in den Buchhandlungen der Hauptstadt verkauft, auf dem Cover das muskulöse Konterfei eines fletschenden Pitbulls als Allegorie auf die Zeit unter Ben Ali.

**FLUCHT INS DISNEYLAND.** Ja, man muss es seinem Herrn, dem komplizenhaften Westen, immer wieder ins Gesicht sagen: Furcht und Verzweiflung herrschten hier! Tunesien war nicht die Palmenidylle Djerba, der Flecken Erde, den die meisten Touristen aus aller Welt zu Gesicht bekamen. Ja, die Ferien des unbescholtenen Sonnenanbeters aus dem Norden alimentierten die Herrschenden vor Ort, die in den letzten Tagen der Revolution vor dem Zorn ihres Volkes in die Gadget-Hotels des Pariser Disneyland flohen. Welche Clique von Neureichen ohne kulturelles Hinterland, welche Bande des Ben-Ali-und-Trabelsi-Clans, der mit faulen Krediten breite Schichten der Bevölkerung in eine lebenslange Verschuldungsfalle ritt, während die französischen Shoppingcenter in der Neustadt das Übrige taten, falsche Träume nährten und das Geld aus den lokalen Bazars abzogen.

Ja, es war eine Zeit, in der man sich vor dem eigenen Schatten fürchtete, wie mein Verlegerfreund oft sagte. Möglich, dass unsere Gespräche von damals noch irgendwo in den dunklen Archiven zu finden sind, die heute die Nervenzentren der Abrechnung mit dem alten System sind: kapitale Beweisbibliotheken, wohlgehütet von einer Zivilgesellschaft, die sich in atemberaubendem Tempo formiert, sich auf den Tag des Gerichts vorbereitet. Wir sind angekommen in der Avenue Habib Bourguiba, Flanier-

Fortsetzung auf Seite 48



Der Countdown läuft. Tränengasschleier über der Avenue Habib Bourguiba, im Hintergrund das Wahrzeichen von Diktator Ben Ali. Foto Zied Ben Romdhane

## Tauben in Tunis

Fortsetzung von Seite 47

meile dieses revolutionären Volkes und ehemaliges Machtzentrum. Zehn Tage werden wir im Land bleiben, um die Temperatur dieses Volkes zu nehmen, zehn Tage, um mit den verschiedensten Menschen über die Zukunft des Landes zu sprechen. Der «Platz des 7. Novembers», um dessen Rund die Konstellation der alten Macht sich entfaltet – das Innenministerium, die Zentralbank, das Ministerium für Tourismus und nicht weit davon entfernt der geschleifte Parteisitz der verhassten RCD Ben Alis –, trägt einen neuen Namen: «Platz des 14. Januars».

**KARAMA-WÜRDE.** Wie jede revolutionäre Gesellschaft zählt auch die tunesische ihre Tage neu. «Nun werden auch die Tunesier einen Vierzehnten als Nationalfeiertag haben wie die Franzosen. Das haben wir so gemacht, damit sich das leicht vergessliche Frankreich, das alte Land der Menschenrechte, an seine eigene Geschichte erinnern kann», lacht unser Freund D., der Filmemacher, und fügt hinzu: «Das Gute an unserer Revolution ist, dass sie wirklich von unten kam. Kein Vergleich mit der russischen. Klar, das «Dégage!» ist kein Rezept für die kommenden Tage, aber nun sind wir alle auf die gleiche Weise herausgefordert. Unter Ben Ali war nichts möglich, jetzt ziehen wir alle am gleichen Strick. Wir lassen uns auch nicht erpressen. Mit «Brot und Wasser – Nein zu Ben Ali!» sind wir durch die Strassen des Landes gezogen, das meint auch, dass wir von Brot und Wasser leben können. Wir lassen uns von falschen Versprechen nicht beeindrucken. Ben Ali ist uns lange auf die Füsse getreten, jetzt geht es um unsere Karama, um unsere Würde als Menschen!»

Wir ziehen Richtung «Französisches Tor», das die Tunesier unbeeindruckt von der Geschichte immer Bab el Bhar nannten, das Tor zum Meer. Mehrere Zehntausende promenieren. Man spürt

eine ungeheure, befreiende Energie. Noch dominieren zwar die schwarzen Kleider, so als hätte die inzwischen verbotene politische Polizei dem Volk die Mode angesagt, noch wachen viele Leute morgens auf und glauben immer noch nicht, dass die alte Zeit vorüber ist, und doch ist nun vieles anders. Alle sind hier redselig: die Moderatoren am Radio und Fernsehen, die Presse, die Taxichauffeure, von denen früher etliche für die Polizei gearbeitet haben, ja selbst die Werbungen von Paribas bis Amen-Bank mit den Glückwünschen an die Revolution und die Plakate an den Häusern triumphieren: «Ich liebe die Revolution und meine Armee!»

Alle feiern die Revolution. Es ist, als wollten die Tunesier das riesige Loch von 23 Jahren erzwungenen Schwei-

gens mit einer ungeheuren Kaskade an Worten, Debatten und hitzigen Gesprächen binnen einiger Wochen auffüllen. Unter den Blicken der Statue des von Karl Marx verehrten arabischen Philosophen Ibn Khaldun, dem Denker der ewigen Mechanik des Aufstiegs und Falls der Mächtigen, diskutieren wir wie alle anderen auf der Avenue. Ibn Khaldun scheint es zu gefallen.

**RÄTEREPUBLIK.** Die nächsten Tage verbringen wir mit Gesprächen und im Taxi in den verstopften Strassen. Unterredungen mit Schriftstellern, Filmemachern, Syndikalistern, Cyberaktivisten, Händlern aus dem Bazar. Uns interessiert, was die Tunesier denken, fühlen, was sie von der neuen Zeit erwarten. Alle sind sie mobilisiert, auch die Kin-

der, mit denen wir zu Füßen der antiken Ruinen in Carthage uns unterhalten, wissen, dass das Geld des tunesischen Volkes auf den Schweizer Banken liegt. Alles ginge schnell, zu schnell, sagen manche. Überall schiessen Parteien wie Pilze aus dem Boden. Die Nervosität könnte in die Hände der alten Garde spielen. Zwar ist die Partei Ben Alis aufgelöst und ihr Geld beschlagnahmt worden, doch erscheinen deren Hintermänner bereits wieder in neuer Maske. Auch sie gründen Parteien, doch im Unterschied zu vielen anderen gut dotiert mit Geld.

Wie wir Schweizer das machten, fragt man mich begeistert anlässlich einer Fotoausstellung zur tunesischen Revolution. Ich spreche von der Demokratie im Allgemeinen und von der direkten

Demokratie im Speziellen; zugegebenermassen etwas verlegen, derzeit weniger begeistert, sodass man es bemerkt. Ich sage: «Passt auf, dass eure Parteien vom Staat unterstützt werden wie in Frankreich, sonst kommts nicht gut. Studiert die Weimarer Republik, den alten Aristoteles oder Ibn Khaldun. Demokratie ist keine Ochlokratie, keine Herrschaft des Pöbels oder des Geldes, aber das wisst ihr ja! Da habt ihr Erfahrung mehr als genug!»

Was denn jetzt während der Übergangsregierung bis zur verfassungsgebenden Versammlung von Vorrang sei, frage ich zurück. «Wir haben einen Rat zum Schutz der Revolution gebildet, Anwälte, kleinere Parteien, Gewerkschaften sind mit von der Partie. Wir werden zu Demonstrationen aufrufen, bis unsere Forderungen von der provisorischen Regierung umgesetzt werden. Wir bleiben wachsam», sagt mein Gegenüber, und auf Lateinisch: «Carthaginem non esse delendam.»

In der Tat: Das neue Karthago darf nicht zerstört werden! Die Revolution muss weitergehen. Auf die Bürgerwehren, welche die Quartiere vor der plündernden Polizei schützten, folgen nun die rätereublikanischen Versammlungen in den Gemeinden. Da wird hitzig debattiert. Man ist sich über nichts einig, ausser über zwei Sachen. Erstens: Schlimmer als unter Ben Ali kann es nicht werden! Und zweitens: Das Ausland soll sich nicht einmischen. Jenseits dieser zwei trigonometrischen Punkte öffnet sich ein weites Feld, man zählt bereits über 50 Parteien.

**SIT-IN IM BIKINI.** Überhaupt ist die Situation produktiv nervös: Zum Going-public aller politischen Tendenzen kommt das Coming-out frühlingshaft hinzu, Liebespaare aller Tendenzen promenieren da und dort selbstbewusst in der Hauptstadt, nur die Händler in den Bazars haben schlechte Laune wegen der fehlenden Touristen. Ein beschwingtes «Dégage!» für alle Situationen des Le-



Auf diese Steine wird gebaut. Ziegelfabrikant im Süden des Landes. Foto Zied Ben Romdhane



**Drehen am Rad der Geschichte.** Alle Generationen wollen teilhaben an der neuen tunesischen Gesellschaft. Foto Zied Ben Romdhane

bens macht sich breit. Schon fragen mutlose Skribenten in den Quartierzeitungen, ob die Häufung von Demonstrationen, von denen einige auch von Geschäftsleuten zu ihrem nicht ganz interesselosen Wohlgefallen finanziert werden, ein Ausdruck der gesunden psychischen Verfassung der Tunesier und Tunesierinnen sei.

Doch, ein gesundes Purgatorium macht sich breit! Ein digitales Purgatorium dank Facebook, das alle diese verschiedenen Stimmen aus den Städten und vom Land zusammenbringen kann. Auf Facebook kursieren Listen, wer was zu einer bestimmten Zeit gemacht hat. Jetzt wird Material gesammelt, das bis in die Frühzeit Ben Alis zurückreicht. In den Versammlungen werden damit zu laute Redner, die mit der ehemaligen Staatspartei kollaborierten, wieder auf «low profil» zurückgestutzt. Korruptionsfälle, Verrat und falsche, verleumderische Anzeigen, die Jahre des Gefängnisses zur Folge hatten, werden ans Licht gebracht.

Eine immense Arbeit wartet auf die Richter, wenn Tunesien wieder auf geordneten Beinen stehen wird. In der Zwischenzeit übernimmt Facebook einen Teil der Oppositionsarbeit, organisiert da und dort, ruft zu Protesten auf oder zu Sit-ins in Bikinis auf dem Flughafen Carthage, wenn aus dem Exil die Köpfe der unter Ben Ali verbotenen Ennahda,

der islamischen Bewegung, zurückkehren. Facebook sorgt dafür, dass man nicht voreilig wieder zur Normalität zurückkehren kann, wie das einige schon wieder wünschen. «Jetzt ist wichtig, dass wir alles in Ruhe bedenken und nicht überstürzt handeln. Die, die früher in den Sesseln der Macht waren, drängen auf eine schnelle Lösung. Das Gleiche machen sie jetzt auch in Ägypten. Das ist die grosse Gefahr für unsere junge Demokratie, die Zeit braucht, um sich zu organisieren», sagt uns ein junger Aktivist mit einem gebrochenen Arm.

**GENERATIONENKONSENS.** Wieder im Taxi, auf dem Weg zu einem letzten Treffen, wieder in unglaublichem Tempo. Wir fahren entlang den Salzseen nach La Goulette, wo ganz Tunis am Meer herrliche Fische und Pasta isst. Wir machen eine revolutionäre Auszeit mit T.S., einem der Sekretäre der kommunistischen Partei POCT. Immer wieder bekommt er Anrufe, gibt eine Auskunft, nimmt Stellung. Nun stellt er sein Handy ab. Man merkt ihm die strenge Zeit an. Ich denke an Camus Roman «Die Pest», der nicht allzu weit von hier am selben Ufer dieses Mare Nostrum spielt. Während wir mit ihm sprechen, zeigt das Fernsehen Bilder der vom Tsunami zerstörten Städte Japans und der verstrahlten, radioaktiven Zone um Fuku-

shima. Wie muss das Wechselspiel von Engagement und Auszeit, das Camus zur grossen Maxime für den Menschen machte, dort sein, denke ich etwas verwirrt angesichts der apokalyptischen Bilder. Eine absurde, groteske Überlegung, ich erröte vor Scham. T.S. holt mich wieder in die Wirklichkeit zurück, sagt: «Alle glaubten hier, dass die Jugend unpolitisch sei oder dass sie ins Ausland abhauen wollte, doch nun hat sie gezeigt, dass wir falsch lagen, dass sie reif ist und an dieser Gesellschaft teilhaben will. Ohne sie hätten wir die Revolution nicht gemacht.»

Ob es denn jetzt so etwas wie einen Generationenstreit gebe, ähnlich dem während der 68er-Bewegung in Europa, die Jungen könnten doch den Älteren jetzt vorwerfen, sie hätten 23 Jahre unter Ben Ali geschwiegen, frage ich. «Nein, das ist nicht unsere Art», antwortet T.S. und fügt vor einem grossen Teller Spaghetti sitzend hinzu: «Wichtig wird jetzt sein, dass Staat und Religion ganz getrennt werden, gerade auch für den rechtlichen Status der Frauen. Laizismus muss die Devise sein. Aber das hindert uns nicht, in einigen Belangen mit der zurückgekehrten, islamischen Bewegung Tunesiens zusammenzuarbeiten.» – «Mit der Ennahda?», frage ich. «Mit der Ennahda, wieso nicht? Was glauben Sie, was zum Beispiel aus Italien geworden wäre, wenn die Christen

einfach aussen vor gehalten worden wären? Die Democrazia Cristiana, die Partei der Christlichen Demokratie, spielte in Italien eine grosse Rolle. Wir werden den Islam nicht ausschliessen wollen, wie das einige im Westen uns anempfehlen, dann radikalisiert er sich nur, und die Folgen kennen wir ja zur Genüge. Die Europäer denken diesbezüglich ohne Kontext und deshalb abstrakt. Der Islam wird ein kultureller Träger sein wie anderswo der Buddhismus, der Konfuzianismus oder eben das Christentum. Wichtig wird die Rolle der Linken sein. Die Wirtschaft, alle sozialen Belange müssen gefördert werden, dann werden die Islamisten kein ideologisches Brot haben, sondern ein Bestandteil dieser Gesellschaft sein, wie sie es eben sind und auch sein dürfen. Wir sind jetzt mit ihnen in Verhandlungen im Vorfeld zur verfassungsgebenden Versammlung. Das wirkliche Problem ist nicht die Ennahda, sondern die alten Mächte aus der Zeit der Diktatur.»

**FLASCHENPOST FÜR EUROPA.** In der Tat. T.S. bestätigt, was die meisten Tunesier denken: Die meisten wünschen sich die Beteiligung aller Kräfte, die in Tunesien vorzufinden sind, die Stärkung der Jugend und der Frauen, aber nicht losgelöst von allem, sondern eingebettet in eine grosse, gesamtgesellschaftliche Bewegung, je als Teil der Lösung.

«Wissen Sie», sagt uns ein eloquenter Taxichauffeur, der uns am letzten Tag unseres Besuchs wieder an den Flughafen bringt, scherzend und dann bald einmal Worte radebrechend, «früher bestimmten 3 Fs unser ganzes Leben: Fussball, Frauen und Feste. Heute sind es drei Ps: P-politik, P-hrauen und P-heste! Das macht den ganzen Unterschied. Heute sind wir frei. Denken Sie daran!» Und fügt nach einem lauten Lachen über sich selbst ernsthaft hinzu: «Ach, wie alt ist dieses Europa geworden, das die Kultur der Bedenken pflegt und an die Flüchtlinge auf Lampedusa denkt statt an den jugendlichen Geist der Revolution, der die Tyrannen verjagt.»

Wer jetzt Ängste schüre zwischen den Völkern, habe nichts, aber auch gar nichts von diesem schönen Wind der Geschichte begriffen! «Sagen Sie das Ihren Landsleuten, wenn Sie zurückkehren, ich kenne sie leidlich, mein Sohn arbeitet dort. Gut möglich, dass dieser Wind der Revolution bald auch zu euch kommt, wenn das bei euch so weitergeht. Sagen Sie das Ihren Landsleuten, sagen Sie das ihnen nur!» Ich nickte.

\* Roland Merk lebt als Autor und Übersetzer in Basel und Paris. 2010 erschien sein Buch «Wind ohne Namen» in der Edition 8, Zürich. Im gleichen Verlag erscheint im Herbst 2011 ein Sammelband über die arabische Revolution unter dem Titel «Journal einer angekündigten Revolution» mit einem Beitrag des Autors.

ANZEIGE

Rauchen fügt Ihnen und den Menschen in Ihrer Umgebung erheblichen Schaden zu. Fumer nuit gravement à votre santé et à celle de votre entourage. Il fumo danneggia gravemente te e chi ti sta intorno.